Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Italien und die römische Überlieferung
Autor: Hänni, Rupert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157390

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Italien und die römische Überlieferung.

Von **Rupert Hänni**, Sarnen.

Der französische Literarhistoriker und Kritiker Brunetière erinnerte einmal daran, daß man im Kampfe gegen die Überlieferung nicht vergessen dürfe, wie nach einem schönen Worte Comtes die Menschheit in Wirklichkeit mehr aus Toten denn aus Lebenden bestehe. Das trifft besonders für Rom und Italien zu, dem kulturgeschichtlich wohl reichsten Fleck Erde auf dem europäischen Festland. Man wird den geschichtlichen und politischen Strömungen dieses Landes nicht gerecht, ohne neben ihrer jeweiligen Eigentümlichkeit auch ihre geschichtliche Verbundenheit zu berücksichtigen. Das gilt selbst für die neuern und neuesten Ereignisse auf der großen Halbinsel, der Bildung der faszistischen Partei und der Beilegung der römischen Frage durch Unterzeichnung der Lateran-Verträge in den Dezembertagen des Jahres 1929. Gerade dieses letztere Abkommen, das in der Geschichte Italiens von säkularer Bedeutung ist, mahnt zum Rückblick in die Vergangenheit Italiens, wo oft gleiche oder ähnliche Kräfte wirksam waren, Mächte von ähnlicher Tragweite miteinander rangen und Friedensunternehmungen großen Stils eingeleitet wurden. Der Friedensabschluß zwischen Vatikan und Quirinal, wo Papsttum und Königtum nach fast 60jähriger Gegensätzlichkeit einander die Hand zur Versöhnung boten, erinnert lebhaft an zwei andere, wenn auch verschiedenartige, so doch in ihren Zielen sich vielfach treffende große Strömungen auf italienischem Boden, an die Zeit des römischen Imperiums und der lateinischen Renaissance. Wer diese zwei, die italienische Überlieferung so mächtig beeinflussenden Toten kennt, wird sich sagen müssen, daß erst durch sie die Strömungen der Gegenwart in Italien völlig verständlich werden.

Das Nationalgefühl, oder der Gedanke einer notwendigen Einheit Italiens, läßt sich bis in seine Anfänge zurückverfolgen. Er ist eine ursprünglich wiederauflebende Erinnerung aus der antiken Welt. Dem Altertum war der Gedanke der Uroffenbarung von einer ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes als einer großen Familie fremd. Wer einem andern Staate angehörte, galt ohne weiteres als Feind. So kannte das Altertum nur Nationalitäten, von denen eine jede durch eine Art Scheidewand von der andern getrennt lebte. Und da das einheitliche Band fehlte, welches Menschen verknüpft, gab es nur eine Stammesverwandtschaft auf Grund der Einheit des Blutes, oder als Ersatz für die Stammesverwandtschaft den Staat. Dieser umfaßte in der antiken Welt zugleich auch das ganze heutige Gebiet der Kirche. Das politische Gemeinwesen verknüpfte seine Bürger zu einem unauflöslichen mystischen Ganzen. Der Staat war die höchste gesellschaftliche Einrichtung, zu der es die alte Welt brachte, und die Liebe zum Staate das edelste Gefühl des antiken Menschen. Die Vater-

landsliebe ward geradezu zur Religion, und, da fast jede Nation an einen eigenen Stammvater glaubte, den sie meist noch vergötterte, erhielt der Nationalkult den Zauber einer höhern Weihe.

1.

Dieser Nationalismus der alten Welt fand sein Grab im römischen Reiche, das alle Stammesverschiedenheiten, Nationalstaaten und allen Partikularismus der beschränkten Vaterlandsliebe durch die Macht des Schwertes in einen großen militärischen Weltstaat aufgehen ließ. Der machtvolle Geist eines Julius Caesar träumte, wie früher derjenige Alexanders, von einer Weltmonarchie, und seine tatkräftige Hand verwirklichte den Gedanken auch zum Teil. Die Hoffnungen der Zeit stützten sich auf Caesar wie auf einen Gott. Mit ihm fiel nur das Einzelwesen, die Idee lebte fort und wurde in Octavianus, dem Kaiser Augustus verkörpert. Das heidnische Rom begrüßte ihn als Friedensfürsten, als Erlöser, in dem sich die Idee der Menschheitsverbindung und Menschheitsverbrüderung verwirklicht hätte. Das geschah in einer Zeit, als Jesus Christus als Untertan des Kaisers Augustus den Gedanken der weltbeherrschenden Roma in einem höhern Sinne zu verwirklichen begann. Indem das Christentum als übernationale Religion den Völkern in der Folgezeit das Bewußtsein ihrer ursprünglichen Einheit wieder brachte, hat es die nationalen Gegensätze grundsätzlich überwunden. Im Weltgebet des „Vater unser" fand die Gleichheit und Gleichberechtigung der Menschen aller Zonen und aller Zungen Ausdruck.

Mit der Erstarkung des Christentums erblaßte die Auffassung vom römischen Gottkaisertum immer mehr; der allgewaltige Staat verlor in der politischen und moralischen Not der Zeit zusehends an innerer Kraft. In dem Maße als das Imperium Romanum infolge der innern und äußern Auflösung dem Untergang zusteuerte, erstarkte der christliche Gedanke und das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Kaiser Konstantin der Große, von der Wahrheit des Christentums überzeugt, machte sich die treibenden Kräfte der kirchlichen Machtpolitik für seine weltliche Politik zunutze; das Christentum wurde Staatsreligion, um das Imperium zu stützen. Damit war die christliche Gemeinde über den Staat hinausgewachsen, die antike Universalitätsidee in die christliche übergegangen. Das neue Verhältnis zwischen Staat und Kirche kam dadurch zum Ausdruck, daß die Kirche als berufene Führerin den Staat in seinen Gesetzen und Einrichtungen leitete, so daß sie den Forderungen des Christentums entsprachen; und der Staat unterstützte seinerseits die Kirche in ihrem Streben nach der sittlichen Hebung und Vervollkommnung des Menschen, indem er ihr die nötigen äußern Mittel zur Verfügung stellte. Damit war das Verhältnis zwischen beiden Mächten festgelegt, und weitblickende weltliche Herrscher haben im Verein mit dem Papsttum der damaligen Welt die Segnungen des Friedens vermittelt.

Das Mittelalter arbeitete an dem Aufbau des christlichen Staates nach dem Grundsatz: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Die Völker Europas traten nach und nach in die katholische Kirche ein. Romanen, Germanen und Slaven fühlten sich nicht mehr als getrennte Nationen, sondern als ein christliches Volk. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation schloß all diese Völkerstämme in sich. Der Kaiser stellte ihr gemeinsames weltliches Oberhaupt und zugleich den obersten Schirmherr der Kirche dar. Der Papst in Rom war ihr geistiges Oberhaupt und zugleich der oberste Schiedsrichter in Völkerstreitigkeiten. Die abendländische Christenheit bildete eine große Völkerfamilie. Es war dies die größte soziale und politische Auffassung, die Europa je gekannt. In dieser großen Einheit hatten die Nationalitäten ihre wahre Stellung innerhalb und unter der Rechtseinheit gefunden.

2.

Nach einem tausendjährigen Bestand des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, in dem die Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Papst nur vorübergehende Erschütterungen im Gefolge gehabt hatten, setzte gegen Ende des XIII. und zu Anfang des XIV. Jahrhunderts der Verfall und die allmähliche Auflösung jenes großen Bündnisses zwischen Kirche und Reich ein. Von da an beginnen die Nationalitäten allmählich wieder aufzuleben und an Stelle des großen Reiches der Christen zu treten.

Der gewaltige Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum hatte mit dem Untergang der Hohenstaufen geendet, in Deutschland und Italien eine tiefe moralische Zerrüttung herbeigeführt und die religiöse Ehrfurcht bei den Nationen des Abendlandes zerstört. Aus dem Verfall der großen politischen Einheit der christlichen Gesellschaft ist der selbstsüchtige Partikularismus der neuern Zeit hervorgegangen. Mit der Verlegung des apostolischen Stuhles nach Avignon sank das Ansehen Italiens und besonders Roms immer tiefer. Aufgelöst in zahlreiche Freistaaten unter kleinen Gewaltherrn und unversöhnlichen Parteien, wurde es ein Herd der Anarchie und eine Stätte der Verwüstung. Am traurigsten gestaltete sich die politische Lage des Kirchenstaates, der in eine Reihe unabhängiger Tyrannenstaaten zersplittert, der Raubgier des Adels und der Soldatenbanden verfiel.

In dieser für Italien so traurigen Zeit ergriff hervorragende Männer, die durch die politische Lage gezwungen waren, außerhalb ihres Heimatstaates zu leben, eine tiefe Sehnsucht nach der Einheit und Einigung Italiens, nach Selbständigkeit, Größe und Weltmachtstellung, die in ihrer Seele das Idealbild eines neuen geistigen Italien erstehen ließ, das sich durch Zusammenschluß und Selbständigkeit zur Weltmacht emporschwingen würde. Zu diesen Männern gehörte vorab Dante, der Dichter der „Divina Commedia“. Ihm schwebte immer noch ein von Papst und Kaiser, von einem kirchlichen und weltlichen Oberhaupt regierter christlicher Staat,

wie er im Mittelalter bestanden hatte, als Ideal vor. Der Kaiser als solcher setzte den Papst voraus, der ihn krönte, aber kraft der nun einmal gegebenen Lage der Dinge bedurfte auch der Papst und die Kirche des Kaisers, einerseits als Schutzherrn der Kirche, anderseits zum Zwecke der Wiederherstellung des Gleichgewichtes in der kirchlich-politischen Christenheit. Das traurige Schicksal seiner Heimat und die Lage Italiens bewogen Dante, sogar nach der Hilfe der weltlichen Macht zu verlangen, die, wie damals allgemein geglaubt wurde, der Kirche nur vom Reich und vom Kaiser kommen konnte. Ja die drängende Sehnsucht, aus der Not der Zeit herauszukommen, führte ihn in seinem Buche über die Monarchie sogar noch weiter zu dem gewagten und der Mißdeutung fähigen Ausspruche, die christliche Kaiserwürde sei die Erbin der Machtfülle der alten römischen Kaiser und habe unmittelbar von Gott eine absolute Gewalt über den Erdkreis. Wenn Dante dadurch auch in keiner Weise die Rechte der Kirche auf Kosten des Staates schmälern, noch einem engherzigen italienischen Volksgeiste das Wort reden wollte, so ersieht man doch daraus, wie stark die Erinnerung an die antike Welt in dem Gedanken an die Wiederherstellung der Einheit in Italien wirkte und lebendig war.

Neben Dante tritt Petrarca. Er steht bereits auf einem andern Boden. Bei ihm klingt neben dem alten katholischen Glauben ein diesen übertönender Grundakkord mit, der aus seiner Vertiefung und Hingabe an die Antike herrührt. So schwärmte Petrarca, im Gegensatz zu Dante, der in der Schule des tätigen politischen Lebens gebildet worden war, als Idealist für den antiken Staat, dessen Größe und Herrlichkeit er aus den alten Klassikern herausgelesen hatte und meinte, das vor ihm liegende, germanisierte und feudalistische Rom sei immer noch die Beherrscherin der Welt, Italien bloß ein erweitertes Stadtgebiet von Rom und die römische Bürgerschaft des XIV. Jahrhunderts nichts anderes als das alte Volk der Quiriten. Das wurde für ihn zur eingewurzelten Lieblingsidee. Beklagte Dante in herbem Schmerz den Zustand Italiens, um dadurch sein Volk zur sittlichen Erhebung anzuspornen, so zauberte Petrarca ihm Gedanken und Bilder vor die Seele, die seiner Eitelkeit in hohem Maße schmeichelten, wiederholte stets, daß dem römischen Volke, ja ganz Italien durch die Bestimmung der Gottheit von rechtswegen die Herrschaft über den Erdkreis bereits seit Erbauung der Stadt gehöre, eine Auffassung, die als Wurzel und Quelle des spätern italienischen Nationalstolzes immer wiederkehrt.

Petrarcas Traum von der Größe Roms versuchte Cola di Rienzi in die Wirklichkeit umzusetzen. Er war gleichsam das Echo der von Petrarca vertretenen Lehre und von diesem in seinen Plänen mit Leidenschaftlichkeit unterstützt worden. Allein das Ideal des damaligen Volkstums und der nationalen Herrlichkeit bestand die Probe nicht, wie die Revolution Rienzis unter dem Pontifikat Klemens VI. zeigte. Aber wenn auch die ganze Umwälzung nur wie ein Meteor erschien, der für kurze Zeit aufflammt, so war sie doch ein bedeutsames Zeichen der Zeit.

Aus den Gedanken und Bestrebungen Dantes und Petrarcas läßt sich die heute wichtige Einsicht gewinnen, daß die Renaissance nicht in erster Linie eine Wiedergeburt des griechisch-römischen Altertums, eine bloße Wiederbelebung der antiken Kunst, Literatur und Wissenschaft ist. Auch die tiefere und mehr das Wesen berücksichtigende Auffassung der Renaissance als Erneuerung der heimischen Gegenwartskultur durch lebensvolles Erfassen und innerliches Aneignen vergangener Geistesschöpfungen trifft erst für eine spätere Phase der Entwicklung zu. Und irrig ist es schließlich, die Renaissance in ihrem Ursprung für eine allgemein europäische Bewegung oder für einen gemeinsamen Namen aller vom 12. bis 14. Jahrhundert erfolgten Kulturwandlungen anzusehen. Die Renaissance ist ihrem Ursprunge, ihren Beweggründen und Zielen nach eine durchaus nationale, nicht eine literarisch-kulturelle Bewegung, eine vaterländische Sonderangelegenheit Italiens, die dadurch ein neues Zeitalter einleitete, daß sie die Kulturvorherrschaft, die im Mittelalter Frankreich innegehabt hatte, an Italien brachte.

Dabei ist besonders beachtenswert, daß diese italienische Renaissance, die der modernen Zeit das Tor aufgetan hat, nicht nur nicht im Gegensatz zum Mittelalter stand, sondern vielmehr im Mittelalter wurzelt, daß sie von den antiken Studien des Mittelalters, die weder in Italien, noch in Frankreich und England jemals ganz aufgehört haben, genährt wurde, und so antikisierende nationale Triebe des mittelalterlichen Italien fortsetzte, im Unterschied zum Mittelalter aber ein neues innig liebendes enthusiastisch bewunderndes Verhältnis zur Antike eröffnete. Dieses neue Verhältnis zum römischen Altertum stellt ursprünglich eine Abwehrbewegung gegen das Ausland: gegen Frankreich und Deutschland dar. „Die Geburtsstunde der italienischen Renaissance ist zugleich die Geburtsstunde des modernen italienischen Nationalbewußtseins, mittelbar des modernen Nationalbewußtseins überhaupt.“ [1])

Gleich zu Beginn schloß sich der Renaissancebewegung als ein die nationale Strömung ebenfalls fördernder Faktor auch die päpstliche Kurie an, allerdings nicht jener Richtung, für die die Beschäftigung mit der Antike soviel wie Loslösung von der überlieferten Religion und kirchlichen Bildung bedeutete, sondern derjenigen, die das Studium der Alten vom Standpunkte der unbedingten Wahrheiten des Christentums als Fortsetzung der überlieferten Grundlagen des Mittelalters aus betrieb und einer Verwertung des Inhaltes der Antike im christlichen Sinne das Wort redete. Auf dem Stuhle zu Avignon saßen zwar damals französische Päpste, denen gegenüber es weder die nationalgesinnten Italiener noch die Vertreter der kirchlichen Reform an bittern Vorwürfen ob dem Bruch mit einer mehr als tausendjährigen Überlieferung fehlen ließen. Diese Päpste begünstigten trotzdem, zumal sie sich durch die Politik der französischen Könige eingeengt fühlten und mehrere von ihnen an die Rückkehr nach Rom dachten,

[1]) Burdach, „Deutsche Renaissance“, S. 26. Vergl. auch S. 18 ff.

die Renaissance, war ja doch das päpstliche Avignon ein Austauschmarkt französisch-italienischer Bildung und Kunst geworden. Schon mit den beiden Begründern und Bahnbrechern der Renaissance, Petrarca und Boccaccio, waren die Päpste in freundschaftliche Beziehungen getreten. Alle Päpste von Benedikt XII. bis Gregor XI., der wieder seine Residenz in Rom aufschlug, bewiesen Petrarca das größte Wohlwollen. Klemens IV., noch in Avignon, ermöglichte ihm die Unabhängigkeit geistigen Schaffens und beauftragte ihn, gute alte Handschriften von den Werken der Alten für die päpstliche Bibliothek zu erwerben. Gregor XI. zeigte gleichfalls großes Interesse für die Bibliothek des Hl. Stuhles, besonders für die in Vergessenheit geratene Erbschaft der antiken Welt. In der berühmten Avignonensischen Papstburg, der damals prächtigsten Residenz der Welt, wurden hervorragende Künstler und Schriftsteller, Träger des neuen Stils in Literatur und Kunst, in Sold genommen und so die spätere Glanzperiode der Renaissance angebahnt. Mit Martin V. und Eugen VI. faßte sodann die Renaissance in Rom Wurzeln, und hervorragende Träger des Purpurs förderten im XV. Jahrhundert den Humanismus. Der feingebildete und geistvolle Nikolaus V. stellte sich sogar an die Spitze der geistigen Bewegung und verfolgte kein geringeres Ziel, als Rom, die Hauptstadt der Christenheit, durch Wiederbelebung des Studiums der Antike für alle Zeiten auch zur Hauptstadt der klassischen Literatur und zum Mittelpunkt der Wissenschaft und Kunst zu erheben. Er zog zu diesem Zwecke zahlreiche humanistische Gelehrte und Literaten an seinen Hof, förderte nach Möglichkeit den Ankauf von Büchern und Handschriften, ließ überall die verborgenen literarischen Schätze aufsuchen, ankaufen und abschreiben, gründete die Vatikanische Bibliothek und leitete so nicht bloß in der Geschichte des Papsttums, sondern auch in der Geschichte und Literatur eine neue Aera ein, die während der Regierung Julius II. und Leo X. ihren Höhepunkt erreichte.

Aus all dem ist ersichtlich, wie die Erinnerung an die Römer als die einstigen Herrn des Erdkreises in den höchsten geistigen und geistlichen Spitzen aufgelebt ist. Die Träger des nationalen Gedankens und der päpstlichen Macht reichten sich auf italienischem Boden die Hand mit dem Bestreben, eine kulturelle Führerrolle in Europa zu spielen. Die glanzvolle Herrschaft der Kirche, der schließlich das französische Königtum und das abendländische Kaisertum erlag, und die Rom eine bis dahin kaum dagewesene literarisch-kulturelle Bedeutung gegeben hatte, wurde als Triumph einer Vormachtstellung Italiens erlebt und gefeiert.

3.

Die Versuche, die in der Renaissance von der Fürsten-, Stadt- oder Volksgewalt unternommen wurden, um Italien zu einem weltlichen Großstaat zu machen, gingen freilich fehl. Aber die politisch-nationalen Bestrebungen auf italienischem Boden blieben bestehen und haben das politische Denken der Neuzeit stark beeinflußt. Seit der Renaissance

hat sich die italienische Volksseele denn auch, bald in schwächern, bald in stärkern Erneuerungsbewegungen, immer wieder für die Antike empfänglich gezeigt und in ihr geistige Nährkraft gesucht. Und man wird kaum fehl gehen mit der Behauptung, daß auch die neuesten Bewegungen und Bestrebungen auf italienischem Boden ihre Zugkraft vielfach aus der gleichen Quelle schöpfen. 1861 wurden bekanntlich die Länder Italiens zum Königreiche vereint und 1871 der Monarchie durch die Eroberung des Kirchenstaates Bestand gegeben. Aber es fehlte dem italienischen Königtum, wie der Historiker Croce [2]) bemerkt, die Stütze anderer Monarchien in Europa, ein alter Adel, feudale Kreise, ein Klerus und eine volkstümliche Religiosität. Mit dem Papsttum aber, jener einzigen internationalen Macht, die, wie der gleiche Verfasser betont, nichts anderes ist als das fortdauernde antike römische Reich ins Geistige und Theokratische übertragen, stand es ob der Beraubung seiner weltlichen Macht auf gespanntem Fuße. Und die vatikanische Gefangenschaft des Papstes war sicher zu allem eher angetan, als Italiens Ansehen zu heben. Die weitere Gestaltung des italienischen Nationalismus im einzelnen zu verfolgen, würde zu weit führen. Wir kennen seine Stellung im Weltkrieg. Als kleinste europäische Großmacht strebte Italien im 19. Jahrhundert, eingeengt von andern Mächten und unter dem Zwange einer gesunden Fruchtbarkeit nach Ausdehnung. Im März 1919 kam es dann zur Schaffung der Partei der Faszisten, die unter Führung Mussolinis durch den Marsch auf Rom am 31. Oktober 1922 die Regierungsgewalt an sich riß. Man mag sich theoretisch zum Faszismus stellen wie man will und ihn praktisch als Regierungsform ablehnen, die Verdienste seines merkwürdigen, vom König verfassungsmäßig als Ministerpräsidenten anerkannten Führers lassen sich nicht leugnen.

Seitdem der Faschismus die Regierungsgewalt ergriffen hat, und auch schon früher, haben ihn in der Geschichte Italiens gelegene Ideen bestimmt und angefeuert, Ideen imperialistischer Natur, die trotz der Verschiedenheit der Verhältnisse Ähnlichkeit besitzen mit den Wünschen und Lehren der ersten Renaissance der Antike auf italienischem Boden. Die politische Erneuerung Italiens durch den Faszismus wird heute in nicht zu verkennender Weise durch die Erinnerung an das römische Weltreich genährt. Diese übt auf die Italiener eine nicht geringe Anziehungskraft aus. Schon der Name Faszismus, von fasces, Rutenbündel mit dem Beil in der Mitte, die die Liktoren den Oberbeamten als Zeichen ihrer Strafgewalt vorantrugen und die im weitern Sinne soviel wie konsularische Gewalt bedeuteten, ist geeignet, die Politik der neuen italienischen Großmacht, wenigstens gedanklich, mit dem politischen Imperialismus der Antike in Zusammenhang zu bringen. Sodann hat Mussolini oft genug vom Imperialismus gesprochen, am unzweideutigsten in seiner Triesterrede vom 6. Februar 1921: „Das Mittelmeer ist dazu bestimmt, an uns zurückzufallen. Rom ist dazu berufen, noch einmal die Stadt zu werden, die die

[2]) Geschichte Italiens 1871—1915, S. 35 f.

Zivilisation ganz Westeuropas leitet. Laßt uns das Banner des Imperialismus entfalten!" Es mag allerdings der Gedanke der Wiederherstellung der Grenzen des alten Imperium Romanum beim Duce mehr auf innerpolitische Wirkung berechnet sein, und das italienische Volk wird bei all seiner Phantasie und Leidenschaft an eine Roma aeterna in der historisch-weltlichen Bedeutung nicht denken, hat doch Mussolini selbst erklärt, daß das Wort „Imperium" auch in „geistigem", beziehungsweise „kulturellem" Sinne aufgefaßt werden könne. Erinnerungen an das römische Imperium sind auch die in Kurs gekommenen Briefmarken, die die säugende Wölfin oder die zwei Imperatorenköpfe von Caesar und Augustus darstellen. In die Antike zurückversetzt glaubte sich der heutige Italiener ferner am Schluß der achttägigen Hochzeitsfeierlichkeiten des italienischen Kronprinzen, wo am Abend des 9. Januar vorigen Jahres auf dem Kapitol beim großen Festempfang in dem auf Mussolinis Wunsch neugeschaffenen Saal die Statue von Julius Caesar aufgestellt war mit der Inschrift: Dictator perpetuus. Die fürstlichen Gäste sahen vom Fenster des antiken Tabulariums aus in feenhafter Beleuchtung des Forum Romanum die längst geplante Vorführung einer Hochzeit im antiken Rom. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten des so großartig begangenen zweiten Millenariums von Vergils Geburtstag einzugehen, wo die Italiener den großen Mantuaner gewissermaßen als die Verkörperung des abendländischen Gedankens, soweit dieser auf der Latinität ruht, feierten. Erinnert sei nur an die prächtigen Briefmarken, die in alle Welt hinausflogen, mit der Inschrift und Aufforderung: Antiquam requirite matrem. Erwähnt sei weiter die Einzeichnung der Umrißlinien eines kommenden Italien, wie es der Phantasie seines Führers vorschwebt, in die römische Weltkarte. Am deutlichsten aber verrät die Absicht, den neuitalienischen Gedanken der Antike zum Mittelpunkt der politisch-geschichtlichen Bildung und staatsbürgerlichen Erziehung zu machen, die faschistische Schul- und Kulturpolitik, das gewalttätige Vorgehen in den Grenzgebieten mit anderer Kultur, die weitgehende Förderung der Altertumswissenschaft durch Vermehrung ihrer Lehrstühle, durch Ausgrabungen, Anlegung von neuen Museen, durch Ausstellungen, hervorragende Publikationen, die den Ausbau von Grundlagen für eine Geschichtsschreibung bezwecken, die das Nachleben der Antike in der italienischen Zeit in zahlreichen Einzelheiten nachweisen soll. Von der Volksschule bis hinauf zu den Hochschulen wird versucht, die ganze Geschichte Italiens in römische Geschichte umzustilisieren und den alten römischen Namen und Geist mit dem heutigen Italien in innere Beziehung zu bringen.

Auch der Friedensschluß des italienischen Königreiches mit dem Vatikan ist schließlich unter diesem Gesichtspunkt eines wohlberechneten Zuges jüngster italienisch-römischer Weltmachtspolitik zu werten. Wie zur Zeit Konstantins das Imperium auf die kirchliche Hierarchie sich stützte, wie die Päpste der Renaissance Rom zur glänzendsten Fürstenresidenz machten, so kann auch heute die italienische Politik der geistlichen Bedeu-

tung der Roma aeterna nicht entbehren, ist sie ja doch das Haupt der katholischen Welt, ein Mittelpunkt des Erdkreises. In der römischen Frage hatte es das geeinte Italien nicht mit einem rein weltlichen Herrscher, nicht der Dynastie eines Einzelstaates zu tun, nein, die Majestät des Papsttums forderte ein unverjährbares Recht für die Ausübung ihres Amtes und die dazu notwendige Freiheit und Unabhängigkeit. Das war auch die stets wiederholte Forderung der Länder mit einer größern oder kleinern katholischen Bevölkerung, vor allem Italiens selbst. Der Mann nun, dem die Imperiumsidee, wenn auch in abgeschwächter Form, wie keinem zweiten vorschwebt, brachte dank dem Entgegenkommen des Papstes die Lösung zustande und schuf sich dadurch für sein politisches Ideal eine ganz wesentliche moralische Stütze. Im übrigen hatte Mussolini schon vorher das Kreuz auf dem Kapitol und im Kolosseum und das Kruzifix in den Schulen, Kasernen und Tribunalen wieder anbringen und den Religionsunterricht wieder unter die obligatorischen Fächer der Volks- und Mittelschule aufnehmen lassen.

Ein Jahr nach dem Lateranfrieden feierte das Regierungsblatt „Giornale d'Italia" in seinem Leitartikel die durch die Lösung der Römischen Frage zur unbestreitbaren Tatsache gewordene effektive und offenkundige Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles und nannte die Lateranverträge die „Krönung der nationalen Epoche Italiens". Dadurch, d. h. durch die Anerkennung der vollen Souveränität des Papstes über die vatikanische Stadt und damit der Wiederherstellung seiner weltlichen Macht von Seite Italiens und durch die Anerkennung durch den Papst ist jene Einheit zwischen geistiger und weltlicher Macht zustande gekommen, die unwillkürlich, wenn auch unter noch so veränderten Zeitumständen und Verhältnissen, an frühere Zeiten solchen Zusammengehens erinnert.